

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Lauren Child

Ruby Redfort

Tödlicher als Verrat

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main



Ruby Redfort saß auf einer Trittleiter und schaute aus dem hohen Panoramafenster, das eine ganze Seite ihres Zimmers einnahm. Das Fenster war eigentlich nicht zur Beobachtung der Straße gedacht, sondern um Licht hereinzulassen, doch an diesem Tag interessierte sich Ruby mehr für den Ausblick. Mrs Beesman zog wieder einmal mit ihrem Einkaufswagen durch die Gasse, die hinter dem Cedarwood Drive verlief. Darin saßen wie üblich etliche ihrer Katzen, die sie zusammen mit einer Menge Dosen, Kochtöpfen und anderem Gerödel durch die Gegend schob. Einige der Katzen trugen eine Art Bauchwärmer, die verdächtig nach alten Socken aussahen – vermutlich zum Schutz vor der Kälte. Mrs Beesman selbst hatte mehrere Mäntel übereinander angezogen und eine Pelzmütze mit Ohrenklappen, dazu Skihandschuhe und einen extrem langen, mottenzerfressenen Schal. Die alte Frau lief bei jedem Wetter im Mantel herum, doch dass es an diesem Tag so viele waren, ließ darauf schließen, dass es ein sehr kalter Morgen war. Als sie am Grundstück von Mr Parker ankam, begann dessen Hund Bubbles wie verrückt zu bellen.

Ruby hatte einen Teller mit Pfannkuchen auf dem Schoß: bereits ihre zweite Portion, und dabei war es erst 6.47 Uhr. Sie war den ganzen November nicht zu Hause gewesen, und die

alte Haushälterin hatte sie mehr vermisst, als sie jemals zugeben würde. Kaum hatte Ruby ihren Fuß auf die Schwelle gesetzt, hatte Mrs Digby begonnen, einen Pfannkuchenteig zuzubereiten und die Bratpfanne zu erhitzen. Und während sie Pfannkuchen um Pfannkuchen zum Wenden in die Höhe warf, erzählte sie Ruby sämtliche Neuigkeiten der letzten Wochen. Doch dann war ein dringender Anruf von Mrs Digbys Cousine Emily gekommen, und da Ruby wusste, wie lange diese Gespräche immer dauerten, hatte sie sich ihr Frühstück geschnappt und sich damit in ihr Zimmer zurückgezogen.

Das Vertilgen der Pfannkuchen dauerte länger als sonst, da Ruby die Gabel immer wieder sinken ließ, um ihre Nachbarschaft zu beobachten. Alle paar Minuten nahm sie den Stift von ihrem Ohr und schrieb etwas in das gelbe Notizbuch, das auf ihren Knien lag. Erstaunlich, dass um diese Zeit schon so viel los war. Ruby hatte bereits als Dreijährige damit begonnen, in Notizbücher zu schreiben, und mittlerweile besaß sie 625 davon, in denen alle aufregenden und interessanten Dinge standen, die sie im Laufe der Jahre beobachtet hatte. Doch sie hatte sich auch ganz gewöhnliche und langweilige Vorkommnisse notiert. Ihre 624 vollgeschriebenen Notizbücher hatte Ruby unter einem Fußbodenbrett ihres Zimmers versteckt, das aktuelle mit der Nummer 625 bewahrte sie in einem Hohlraum neben dem Türpfosten auf.

An diesem Dezembermorgen war Ruby unzumutbar früh von einem Aufenthalt zurückgekehrt, den sie als »Idiotencamp« bezeichnete, während die Organisatoren von einem »Camp für mathematisch Hochbegabte« sprachen. Was Ruby betraf, so

hatte sie vier wertvolle Wochen ihres Lebens verloren, die sie nie mehr zurückbekommen würde. Es war kein Zuckerschlecken gewesen, aber nicht weil die Anforderungen besonders hoch gewesen wären, sondern weil einige der Kursteilnehmer nicht besonders nett gewesen waren, etliche sogar noch schlimmer als das, insbesondere Dakota Lyme. Ruby war schon einmal mit dieser Tussi aneinandergeraten, im Rahmen der Matholympics, und das war einer der weniger angenehmen Tage in Rubys (alles in allem recht erfreulichen) Leben gewesen. Damals war Ruby mit der streitlustigen Dakota in die Endrunde gekommen und hätte ihrer Konkurrentin liebend gern den Sieg überlassen, nur um diesem albernen Zirkus so schnell wie möglich zu entkommen. Doch weil sie gewonnen hatte, kam es anschließend auf dem Parkplatz zu einem unschönen Zwischenfall, bei dem sie von Dakota übel beschimpft wurde. Eines von Rubys Problemen war, dass sie wegen ihres brillanten Gehirns oft alle Aufmerksamkeit auf sich zog, und das war etwas, was sie nicht zuletzt wegen ihrer Nebentätigkeit als Undercoveragentin weder wollte noch brauchen konnte.

Jetzt sah sie Mr Parker aus dem Haus rennen und mit Bubbles schimpfen. Sein Gezeter fand Ruby um einiges unangenehmer als das Bellen seines Hundes.

Rubys Job als Geheimagentin war kein Ponyhof, was nicht weiter überraschte, wenn man bedachte, mit was für Menschen sie es im täglichen Kampf gegen das Böse zwangsläufig zu tun hatte. *Das Böse* war Rubys Meinung nach allerdings ein überstrapazierter Begriff. Nicht jeder, der ein Verbrechen beging, war böse, und nur selten (höchst selten sogar) konnte man

diese Verbrecher als abgrundtief böse Menschen betrachten, die kein Fünkchen Gutes in sich hatten. Doch was den Grafen betraf – falls der auch nur ein Fitzelchen Gutes in sich hatte, dann war es definitiv zu klein, um es zu erkennen, wie Ruby fand. Ob das nun an einer vermurksten Kindheit, einem verkorksten Leben, den Genen seiner Eltern oder am Wetter lag, änderte nichts an der Tatsache, dass dieser Mensch durch und durch verdorben und abgrundtief böse war. Um dieses gewissenlose Monster von einem Mann waberte ein finsterner Dunstkreis von ebenso abscheulichen und schwer gestörten Typen, die geradezu begierig darauf waren, ihm die Dreckarbeit abzunehmen. Sie schmiedeten so finstere und brutale Pläne, dass Supergirl persönlich Grund gehabt hätte, nachts nur bei Licht zu schlafen. Wie hätte da eine dreizehnjährige Schülerin aus Twinford die Nerven behalten können? Nun, niemand hatte ihr je versprochen, dass ihr Job als Undercoveragentin leicht werden würde. Doch wesentlich mehr als die fiesen Handlanger oder auch den Grafen selbst fürchtete Ruby das Superhirn, den Drahtzieher, der hinter allem steckte und im Hintergrund die Fäden zog. Denn es gab diese Person, die nach Aussage des Grafen Ruby tot sehen wollte und vor der auch er offenbar einen Heidenbammel hatte.

Und um es mit Mrs Digbys Worten zu sagen: »Fürchte den Wolf, vor dem sich andere Wölfe fürchten.«

Ruby sah einen Möbelwagen um die Ecke kommen und in den Cedarwood Drive einbiegen. Vor dem Haus mit dem grauen Schindeldach, dem ältesten Haus in der Straße, hielt er an. Offenbar würde es bald wieder leer stehen. Soweit Ruby sich zu-

rückerinnern konnte, waren bisher keine Bewohner sehr lange geblieben.

Ein Auto fuhr vorbei und hielt an der Kreuzung an, der Fahrer kurbelte das Fenster herunter und warf eine Getränkedose auf die Straße.

Der Oktober war ein anstrengender Monat gewesen. Rubys Leben als Agentin bei der geheimsten aller Geheimdienstorganisationen – nur Eingeweihte wussten von deren Existenz und dass sie Spektrum hieß – wurde von der zunehmenden Gewissheit überlagert, dass irgendwo in den weitläufigen, unterirdischen Korridoren ein Maulwurf sein Unwesen trieb. Offenbar gehörte auch Ruby zu den Verdächtigen, das hatte sie bei ihrer Befragung in den stählernen Blicken zu lesen geglaubt. Sie war von Agent Delaware, dem Chef von Spektrum 1, in die Mangel genommen worden, und es war wirklich keine schöne Erfahrung gewesen, besonders als er sie mit seinem Blick durchbohrte und sagte: »Ich könnte in genau diesem Moment einer Verräterin in die Augen schauen und würde es nicht merken.« Das hätte Ruby nicht persönlich nehmen müssen – es war das übliche Vorgehen. Jeder Spektrum-Agent stand unter Generalverdacht, jeder einzelne wurde einer strengen Befragung unterzogen und überprüft. Doch der Maulwurf war noch immer nicht aufgedeckt worden. Niemand war gefeuert worden, aber die Anspannung im Hauptquartier war fast mit den Händen greifbar.

Zeitgleich mit den stürmischen Oktoberwinden brachten die Ermittlungen bei Spektrum eine ungemütliche Atmosphäre mit sich, die durch die Gänge kroch und Misstrauen und Ver-

dächtigungen säte. Und nach dem, was Ruby nun erfahren hatte, schien alles zu LBs Tür zu führen.

Ein kleiner Lieferwagen kam die Straße heruntergefahren, hielt vor dem Haus der Lemons an und versperrte Ruby zumindest teilweise den Blick auf den Cedarwood Drive. Ein erboster Autofahrer begann hektisch zu hupen, doch der Lieferwagen blieb unbeirrt auf der Straße stehen. Irgendwann stieg der Fahrer des Pkw aus, der Fahrer des Lieferwagens ebenfalls, und die beiden Männer brüllten sich an. Wegen ihres Geschreis konnte Ruby die Schritte über ihr auf dem Dach nicht hören. Erst als die Luke geöffnet wurde, merkte sie, dass jemand dort oben war.

»Wer da?«, rief sie, und die Trittleiter kam bedenklich ins Wanken, als sie sich umdrehte, um zu sehen, wer da hereinkletterte.

»Ah«, sagte Hitch. »Sieht ganz so aus, als wärst du zurück.«

»Himmel! Schon mal was von Anklopfen gehört?«, schimpfte Ruby.

»Wäre etwas komisch, oder? Aufs Dach zu klopfen!«, antwortete Hitch. Er hatte einen Werkzeuggürtel um die Taille hängen und eine Kabelrolle über der Schulter.

»Was machen Sie überhaupt da oben?«, fragte Ruby.

»Das ist eine lange Geschichte, und ich erzähl sie dir, sobald ich etwas Zeit habe – im Moment jedenfalls nicht.«

»Wollen Sie nicht wissen, was es Neues gibt?«, fragte Ruby.

»Ich brenne darauf, deine Neuigkeiten zu hören, Kleine, doch dieses Vergnügen muss leider noch warten.« Er öffnete das Fenster und kletterte hinaus auf das Fensterbrett.

»Türen sind eine tolle Erfindung, finden Sie nicht?«

»Ach, seit wann bist du so konventionell?«, sagte Hitch, bevor er von der Bildfläche verschwand. »Schön, dass du wieder da bist, Kleine.«

2. Kapitel



Ein Überseegespräch

Ruby hatte es sich gerade wieder auf ihrer Trittleiter bequem gemacht, als tatsächlich an die Tür geklopft wurde. Ihr Husky Floh richtete sich auf und trottete zur Tür.

»Wer da?«, rief Ruby und ließ ihr Notizbuch rasch unter ihrem Po verschwinden.

»Na, wer wohl?«, kam die Antwort.

»Sie können reinkommen!«, rief Ruby.

»Eines Tages wirst du dir noch den Hals brechen!«, sagte die alte Haushälterin, als sie Ruby oben auf der Leiter sitzen sah. Ruby blickte auf Mrs Digby runter, die mit einem Tablett hereingekommen war und nach leeren Bechern und benutzten Tellern auf dem Fußboden Ausschau hielt.

»Das ist aber keine freundliche Ansprache«, sagte Ruby.

»Na, dich da runterfallen zu sehen, wäre auch kein schöner Anblick«, brummte die Haushälterin. Ihr Blick fiel nach drau-

ßen, auf Hitch. »So wenig wie den Butler gleich vom Dach fallen zu sehen. Macht er wieder Jagd auf Eichhörnchen? Oder auf Rüsselkäfer?«

»Das wissen die Götter«, seufzte Ruby.

»Was tust du eigentlich da oben? Spionierst du wieder die Leute aus, hm?«

»Ich beobachte sie, ja«, korrigierte Ruby.

»Kommt auf dasselbe raus«, schniefte Mrs Digby. »So etwas Neugieriges wie dich habe ich noch nie erlebt.«

»Waren meine Eltern gestern Abend aus, oder was?«, fragte Ruby mit einem Blick auf ihre Uhr. Es kam nur selten vor, dass Brant und Sabina morgens lange schliefen; sie waren das, was Mrs Digby als »frühe Vögel« bezeichnete.

»Wenn du eine Antwort auf diese Frage haben willst, musst du ein Überseegespräch führen«, sagte Mrs Digby.

»Hä?«

»Sie sind verreist«, erklärte die Haushälterin. »Paris, Frankreich.«

»Tatsächlich?«, fragte Ruby überrascht. »Warum das?«

»Dein Butler-Freund hat sie dazu überredet.«

»Hitch?«, sagte Ruby verdutzt, als würden die Redforts ein Heer von Butlern beschäftigen.

»Er fand, dass sie dringend mal Urlaub bräuchten. Keine Ahnung, *warum*, denn der einzige Urlaub, den sie bräuchten, wäre ein Urlaub vom Urlaubmachen.« Mrs Digby schnalzte missbilligend mit der Zunge. Ihr wurde schon schwindelig, wenn sie nur an die vielen Reisen *dachte*, die das Ehepaar Redfort andauernd machte.

»Und wann kommen sie zurück?«, fragte Ruby.

»Übermorgen. Sie wollten eigentlich vor dir zurück sein, aber wie es scheint, haben sie keinen Flieger gekriegt.«

»Ich wette, Hitch hätte ihnen einen Rückflug organisieren können. Er hat echt Talent, die Leute von den Airlines zu überreden, dass sie tun, was er will.«

»Nun, diesmal offenbar nicht«, entgegnete Mrs Digby, »doch ich denke, gegen das Wetter kommt nicht mal er an.«

»Das Wetter?«, wiederholte Ruby.

»Schneestürme«, sagte Mrs Digby. »Paris versinkt fast im Schnee.«

»Wow! Und wie lange werden sie wohl ...?« Ruby verstummte abrupt, weil ihr plötzlich etwas auffiel. »Mrs Digby«, sagte sie und starrte die alte Frau an, »was ist mit Ihrem Gesicht passiert?«

»Na, das klingt aber nicht sehr höflich«, schnaubte die Haushälterin.

»Ich meine, Sie sehen irgendwie anders aus.« Angestrengt musterte sie die Haushälterin. »So *braun!*«

»Wenn du schon fragst: Ich habe eine Kreuzfahrt gemacht.«

»Wie bitte?!«

»In der Karibik.«

Ruby bekam den Mund nicht mehr zu.

»Auf einem Schiff!«, ergänzte Mrs Digby.

»Ich weiß, was eine Kreuzfahrt ist«, sagte Ruby. »Ich verstehe nur nicht, wie Sie auf diese Idee gekommen sind!«

»Habe ich anständig und ehrlich gewonnen.«

»Was?«

»Na, die Kreuzfahrt. Bei einem Preisausschreiben. Ich habe die Reise gewonnen und meine Cousine Emily mitgenommen.«

»Was war das für ein Preisausschreiben?«, fragte Ruby.

»Das ist ja das Komische«, sagte Mrs Digby. »Ich kann mich nicht mal mehr erinnern, dass ich bei einem mitgemacht habe, aber vermutlich hab ich das doch, und du weißt ja, was der Volksmund sagt ...«

»Was sagt er denn?«

Mit einem Augenzwinkern sagte Mrs Digby: »*Besser keine Fragen stellen, sonst kommt man dir auf die Schliche.*«

Ruby verdrehte die Augen. »Sie meinen, es war ein Versehen, und Sie haben einen Preis gewonnen, der Ihnen gar nicht zustand?«

»Wer weiß? Könnte doch sein.« Mrs Digby zuckte mit den Schultern.

Mrs Digbys Ansicht, im Zweifelsfall lieber den Mund zu halten, ähnelte verblüffend der wichtigsten Spektrum-Regel: KLAPPE HALTEN. Ruby hatte ein kleines Buch mit Regeln, achtzig an der Zahl, um ganz genau zu sein – ein pinkfarbenedes Büchlein, auf dessen Cover in Rot das Wort REGELN geprägt war.

Während die Haushälterin das schmutzige Geschirr einsammelte, hing Ruby wieder ihren Gedanken nach und ertappte sich dabei, dass sie sich wünschte, ihre Eltern wären zu Hause. Dabei war sie ein sehr unabhängiges Mädchen, sie brauchte nicht ständig Leute um sich herum, als Ablenkung oder um sich wohl zu fühlen. Sie besaß das, was Mrs Digby als »innere Ressourcen« bezeichnete, sprich: Normalerweise war sie absolut selbständig und tough, doch aus irgendeinem Grund

hatte Ruby an diesem Tag, als sie auf der Trittleiter saß, richtig Sehnsucht nach ihrer Mutter und ihrem Vater. Ohne sie kam ihr das Haus viel zu ruhig vor, so leer.

»Ach, übrigens«, sagte Mrs Digby, »du wirst es zwar nicht gern hören, aber dieser Archie Lemon ist in dein Zimmer gekrabbelt und hat sich über einige deiner Bücher hergemacht.«

»Wie bitte? Machen Sie Witze!«, rief Ruby entgeistert.

»Bevor du ausflippst, möchte ich noch hinzufügen, dass es nicht in der Zeit geschah, als *ich* auf ihn aufgepasst habe.«

»Wer dann?«, fragte Ruby.

»Seine Mutter natürlich, Elaine. Sie kam vorbei, um deine Mutter zu besuchen, und keine von beiden hat bemerkt, dass der Kleine hier raufgekrabbelt ist – die ganzen drei Treppen hoch.«

»Wie hat er das geschafft?«

»Elaine überfüttert ihn, das ist meine Meinung«, sagte Mrs Digby. »Wer hätte gedacht, dass so ein winziges Kerlchen ein derartiges Chaos anrichten kann? Aber wie du siehst, habe ich wieder aufgeräumt und alles geputzt, seinen Sabber von deinen Büchern gewischt und sie ins Regal zurückgestellt.«

»Igitt!«, stöhnte Ruby.

»Wo du recht hast, hast du recht.« Die Haushälterin wandte sich zur Tür. »Schön, dass du wieder da bist, Kind.«

»Danke«, murmelte Ruby. »Ich habe Sie auch vermisst, das wissen Sie.«

Kaum war Ruby wieder allein, grübelte sie weiter. In den letzten neun Monaten, also seit letztem März, war so vieles passiert, und ihr war klar, dass die Zeit langsam knapp wurde – und vermutlich nicht nur für Spektrum, sondern auch für sie.